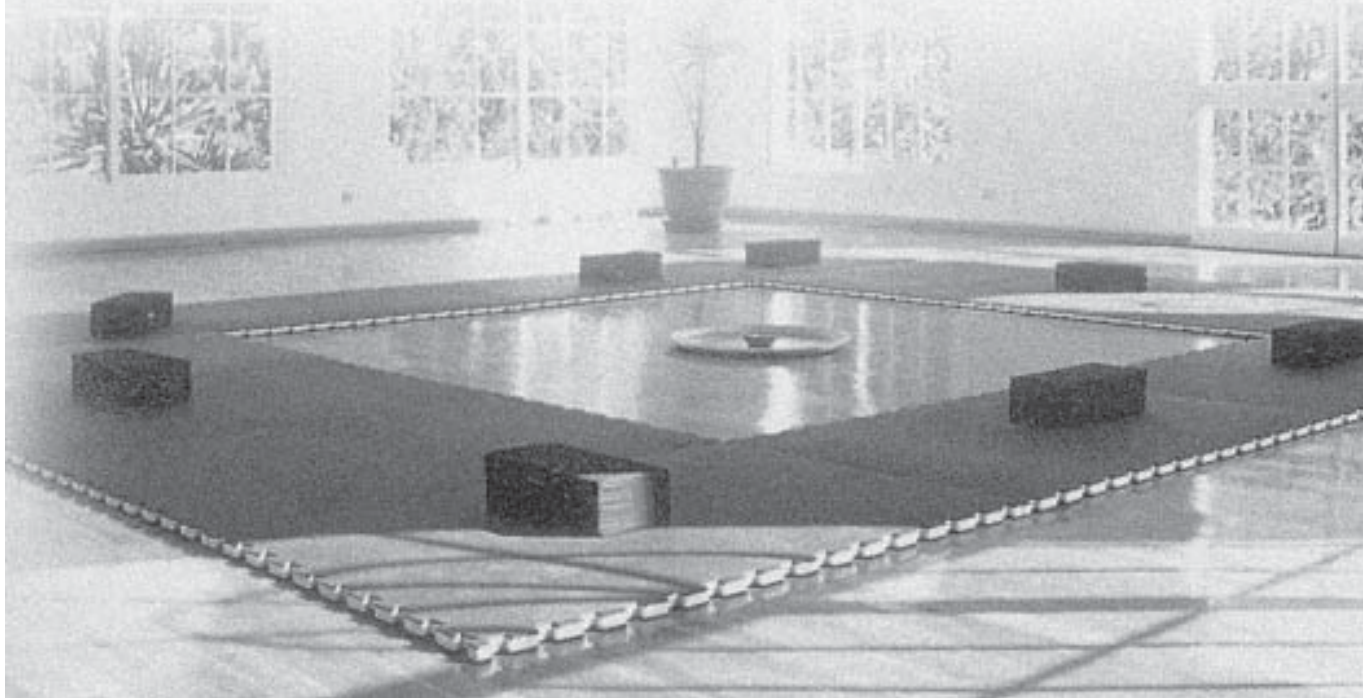


Zen Cowboys

Saighas ohne Lehrer in der Mitte der USA



Neue Wege Seminare und Reisen / www.neuewege.com

von Caroline Abels

Während sich an der West- und Ostküste der USA viele buddhistische Gemeinschaften mit Lehrern niedergelassen haben, gibt es in der Mitte der USA immer mehr Zentren ohne Lehrer. Caroline Abels hat die Praktizierenden besucht, die lernen, einander Lehrer zu sein.

Nach seiner Zazen-Sitzung Dienstagabends steht Gordon MacKenzie von seinem Kissen auf, wählt Kalifornien an und setzt Kopfhörer auf, die mit seinem Telefon verbunden sind. Er kehrt zu seinem Sitzkissen zurück, kreuzt die Beine und spricht mit seinem Lehrer in einem Ritual, das im modernen Amerika zu einer Variante einer alten Zen-Tradition geworden ist: „dokuphone“.

So nennen einige Praktizierende diese Art des „dokusan“, der im Zen üblichen Gesprächssitzungen von Lehrer und Schüler. MacKenzie spricht 15 bis 20 Minuten mit Sensei Daniel Terragno, seinem Lehrer im Rocks & Clouds Zendo in Sebastopol, Kalifornien, in fast der gleichen Art

wie Zenlehrer und Schüler seit Jahrhunderten miteinander sprechen. Der einzige Unterschied ist, dass MacKenzie seinen Lehrer nicht sehen kann, und die Verneigungen, Glocken und anderen Elemente einer formellen dokusan-Sitzung fehlen.

Praktizierende wie MacKenzie gehören buddhistischen Gemeinschaften ohne ständig anwesenden Lehrer an. Zusätzlich zu „dokuphone“ ist es für sie manchmal notwendig, sich auf lange Reisen zu Zen-Zentren zu begeben. Diese Situation ist nicht ideal für jene, die sich nach einem direkten Lehrer-Schüler Kontakt sehnen, der früheren Zen-Meistern Erleuchtung gebracht hat und heutigen Schülern Selbstvertrauen, Klarheit, Herausforderung und Ermutigung bringt. Die Praktizierenden haben sich an eine Situation angepasst, die sich aus einer flüchtigen Gesellschaftskultur und einer mangelnden Zahl von Dharmalehrern ergibt.

Während an der Ost- und Westküste, wo der amerikanische Buddhismus weite Verbreitung gefunden hat, viele Zentren mit Lehrern existieren, müssen viele Praktizierende in der Mitte der USA ohne Lehrer zurechtkommen. Im buddhistischen Dharma-Zentrum von Cincinnati wird jeden Sonntag die Weisheit eines großen Meisters übertragen, indem ein klassischer Zen-Text gelesen wird. Das Zen-

trum ist nicht mit einem Lehrer verbunden und es ist stolz darauf. Es nimmt darüber hinaus keine bestimmte Zen-Tradition für sich in Anspruch, sondern bietet lediglich einfache ‚Dienstleistungen‘ an, wie Sitzmeditationen, eine Leihbibliothek und einen Einführungsabend für Anfänger.

Seine Gründer – Michael Atkinson, Professor für Englisch an der Universität von Cincinnati, und Bonnie Beverage, eine Gymnasiallehrerin – haben die Erlaubnis erhalten, in der Zen- und Theravāda-Tradition zu unterrichten, es widerstrebt ihnen jedoch, sich selbst als Lehrer darzustellen. Dienstags halten Atkinson, Beverage und ein paar andere Mitglieder Dharmavorträge.

„Eine Gemeinschaft ohne Lehrer entspricht meiner Persönlichkeit,“ bemerkt Laura Schaber. „Auch wenn ich die Tradition respektiere, arbeite ich gut ohne sie. Wenn ich nur sehr wenig teilnehmen will, so kann ich das.“ Einige Mitglieder sagen, dass Bücher ihnen genügend Anleitung geben. Die Verbreitung buddhistischer Bücher während der letzten zehn Jahre könnte zum Teil ein Resultat – oder die Ursache – einer steigenden Zahl von Saṅghas ohne Lehrer im ganzen Land sein.

Viele Lehrer sind allerdings der Meinung, dass Sitzmeditationen ohne anwesenden Lehrer den Praktizierenden die Möglichkeit nimmt, ihre Praxis zu vertiefen. „Die meiste Zeit irren wir im Dunkeln; wenn unser Leben wirklich verändert werden soll, brauchen wir jemanden, der uns zeigt wie,“ sagt Rev. Kyoki Roberts, Gründer des Zen-Zentrums in Pittsburgh. Und Stephen Bodian, ein in San Francisco niedergelassener Psychotherapeut und Zenlehrer, ist nicht überrascht, dass Amerikaner, die es gewohnt sind in einer sehr informellen Kultur zu leben, sich mit Praxisformen nicht wohlfühlen, die von einem Lehrer auferlegt werden. Dennoch, betont er, „Ein Lehrer überträgt die Wahrheit durch seine oder ihre Bewegungen und Gesten und die Art zu sein.“

Vor einem Jahr haben die Mitglieder des Dharma-Zentrums in Yellow Springs, Ohio, beschlossen, dass sie mehr tun wollen, um ihre Praxis zu vertiefen, als lediglich Sitzmeditationen abzuhalten. Die Gruppe fragte Sensei Daniel Terragno, ob er ihr Hauptlehrer sein wolle. Als Terragno zustimmte, legte der Saṅgha großen Wert darauf, niemanden zu drängen, sein Schüler zu werden. „Wir wollten klarstellen, dass wir den Leuten nicht vorschreiben, wer ihr Lehrer sein soll, sondern dass wir ihnen einfach einen Lehrer zur Verfügung stellen möchten,“ sagt Donna Demna, die Leiterin der Gruppe.

Gordon MacKenzie hat sieben Jahre lang Zen praktiziert, bevor er Terragno als Lehrer angenommen hat. Nachdem dies geschehen war, ist ihm klar geworden, dass er nicht nur einen Lehrer, sondern auch den Weg des Zen angenommen hatte. „Lehrer können dich nicht mit auf die Reise nehmen, aber sie können dir ständig über die Schulter schauen,“ sagt MacKenzie. Ruth Fullmer hat sich jedoch entschieden, Terragno in Yellow Springs nicht als ihren Lehrer anzunehmen, sondern sich auf Bücher, andere Saṅgha-Mitglieder und ihr Nahestehende zu verlassen, die

ihr den Weg zeigen können. „Momentan ist mein 18 Monate alter Enkelsohn mein größter Lehrer.“

Mit einem Saṅgha ohne Lehrer zu praktizieren hat nicht nur Auswirkungen auf den eigenen spirituellen Weg. Es verändert auch die tägliche Organisation der Gemeinschaft: das Heranziehen neuer Praktizierender, die Förderung von Führungspersonen und die Entscheidung über die Art der Praxis. Laienmitglieder müssen diese Dinge unter sich ausmachen und darauf achten, niemanden zu entfremden, wenn Veränderungen anstehen. „Es bedeutet ein gemeinsames Ziel und gemeinsame Werte zu haben, und diese können nicht vorweggenommen werden,“ erklärt Sensei Wendy Egyoku Nakao, Äbtissin des Zen-Zentrums in Los Angeles. „Wie praktizieren wir zusammen?“ Das ist immer die Frage, ob wir einen Lehrer haben oder nicht.

Zen Mountain Monastery, in Mount Tremper, New York, hat begonnen, auf Praktizierende ohne Lehrer einzugehen, indem es eine Website mit dem Namen „Cybermonk“ (www.mro.org) anbietet. Praktizierende senden eine Frage per E-mail an Cybermonk und erhalten von einem leitenden Mönch eine Antwort per E-mail. Die fünf bis zehn E-mails, die täglich aus der ganzen Welt dort eintreffen, kommen zumeist von Menschen ohne Lehrer, erklärt der Mönch Konrad Ryushin Matchaj. Cybermonk antwortet nicht auf Fragen zu Koans, psychologischen Fragestellungen oder „jemandem der sagt, ‚Ich muss meine Abschlussarbeit über Mahāyāna-Buddhismus morgen abgeben.‘“

Matchaj sagt, dass Roshi John Daido Looi, der Abt des Klosters, nicht an den Nutzen von E-mail oder Telefon glaubt, wenn es um die Arbeit mit Koans geht. Obwohl er daran denkt, mit visuellem Kontakt über den Computer zu experimentieren, glaubt Daido Roshi, dass nichts den Kontakt von Angesicht zu Angesicht ersetzen kann. „Er sagt, er müsse den Schweiß des Schülers riechen.“

Im Zuge der weiteren Entwicklung des Buddhismus in Amerika werden sich auch zukünftig Saṅghas ohne ständig anwesenden Lehrer etablieren. Vielleicht werden in naher Zukunft mehr Saṅghas ohne Lehrer ihre miteinander Erfahrungen austauschen. Vielleicht werden mehr autorisierte Lehrer in Gebiete ziehen, in denen es zu wenige Zen-Lehrer gibt oder mit neuen Wegen experimentieren aus der Ferne Unterstützung anzubieten.

Momentan sieht es so aus, als ob Praktizierende ohne Lehrer sich sehr amerikanisch bemühen, alleine herauszufinden, wie sie ihre Praxis verbessern können und wie sie die Saṅghas aufrechterhalten, die ihnen Kraft geben. Wie John Atkinson aus Norman, Oklahoma geistreich bemerkt: „Man könnte uns Zen Cowboys nennen.“

*Aus dem Englischen übersetzt von Antje Becker.
Der Artikel erschien zuerst in der Frühjahrsausgabe 2004 der amerikanischen Zeitschrift Tricycle:
The Buddhist Review (www.tricycle.com).*